

umstrittenen Abschiebungsvertrages, der die Rückführung von rumänischen Staatsbürgern, darunter Zehntausender Roma, regelt. Wenigstens ein Teil dieser Summe, wünscht sich der Parlamentarier, solle seinem Volk in Form von Lehr- und Sozialeinrichtungen zugute kommen.

Den Vertrag, von in Deutschland ansässigen Roma- und Sinti-Organisationen als „Menschenhandel“ heftig attackiert, findet der Zigeuner-Politiker Raducanu „formal in Ordnung“. Was ihn an der Massenabschiebung stört, ist das schlechte Ansehen seines Volkes gerade in der Bundesrepublik: „Die Deutschen sollten wissen, daß die Mehrzahl der rumänischen Zigeuner fleißig arbeitet.“

Fast jeden Abend treffen auf dem Bukarester Flughafen Otopeni abgeschobene Rumänen und Roma aus Deutschland ein. Norica Costache, 26, Studentin und Mitarbeiterin von Gheorges Roma-Union, soll die unfreiwilligen Rückkehrer nach ihrer Ankunft betreuen.

Doch sie verteilt lediglich Stadtpläne, auf denen der Weg vom Flughafen zum Hauptbahnhof markiert ist: „Die meisten bitten mich um Geld für die Weiterfahrt“, sagt sie. Finanzielle Hilfe aber, und sei es nur einen Fahrtkostenzuschuß, hat der rumänische Staat nicht vorgesehen, denn „erstens ist der Regierung das Schicksal der Roma ohnehin gleichgültig, und zweitens glauben die meisten Rumänen, daß die Abgeschobenen mit Taschen voller Geld zurückkommen“, sagt die Studentin.

Sicher: Hin und wieder sieht sie von ihrem Standort in der zugigen Ankunftshalle, wie eben eingetroffene Zigeuner zum Wechselschalter eilen, mehrere blaue 100-Mark-Scheine umtauschen und dicke Lei-Bündel in ihren neuen adidas-Trainingsanzügen verstauen. Noricas Monatsgehalt beträgt umgerechnet gerade 40 Mark.

Doch die meisten kämen „genauso arm zurück, wie sie von hier losgezogen sind“. Penibel notiert sie die Namen der Heimkehrer und läßt sich die Schicksale der gestrandeten Zigeuner erzählen – es sind stets die gleichen Geschichten, beginnend mit dem meist illegalen Grenzübertritt über Flüchtlingslager-Stationen bis zur letzten Fahrt in Deutschland zum Flughafen.

Bei jedem lautet ihre Schlußfrage: „Wo hast du dich sicherer gefühlt – in Deutschland oder Rumänien?“

Ein junger Roma, der wenige Tage vor seiner Abschiebung von Cottbusser Skinheads krankenhaushausreif geprügelt worden war, antwortete ihr: „Wirklich sicher ist ein Roma erst im Himmel. Auch in Deutschland sind wir Köter, aber an den Knochen, die man uns vorwirft, ist wenigstens Fleisch.“ □

Griechenland

Bedenkliches Wanken

Ein junger Populist entzückt die Griechen: Ex-Außenminister Antonis Samaras will mitregieren.

Beschwörend riet Staatspräsident Konstantin Karamanlis beim Verlassen der Hauptstadt, „die Badeferien des Volkes nicht zu stören“.

Dabei muß das Oberhaupt der Griechen womöglich den eigenen Urlaub abbrechen, da sich in Athen eine schwere Regierungskrise anbahnt: Ministerpräsident Konstantin Mitsotakis ist in Ge-

servativen in das Parlament ein. Er wurde Finanzminister und danach, dank seines Förderers Mitsotakis, Außenminister.

In dieser Funktion leistete er sich zwar einige Schnitzer, profilierte sich aber bald als Ultrationalist und Patriot – eine Taktik, die ihn nicht viel kostete. Er rebellierte gegen seinen Förderer, als Mitsotakis einen Kompromißkurs im Namensstreit mit der ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien einschlug. Samaras verlangte den griechischen Alleinanspruch auf den Namen Mazedonien und blockierte die internationale Anerkennung des nördlichen Nachbarstaats.

Im April vorigen Jahres kam es zum Eklat: Als Samaras auf einer Konferenz im Präsidentenpalais dem Premier einen langen Katalog von Wünschen präsentierte und unter anderem die Schließung der Grenzen zu Mazedonien forderte, wurde er aus dem Sitzungssaal hinaus-



Ex-Außenminister Samaras, Premier Mitsotakis: „Frühling für alle Griechen“

fahrt, die hauchdünne Parlamentsmehrheit von zwei Mandaten zu verlieren – wahrscheinlich muß er die erst im Frühjahr 1994 fälligen Wahlen vorverlegen.

Das Pikante daran ist, daß nicht etwa seine Gegner, die Sozialisten des selbstherrlichen Andreas Papandreou, ihn bedrohen. Ein einstiger Schützling untergräbt die Macht des konservativen Kreters: Ex-Außenminister Antonis Samaras, der die von Karamanlis gegründete und von Mitsotakis geführte Partei Nea Dimokratia verlassen hat und nunmehr mit einer eigenen Gruppierung das Lager der Bürgerlichen spaltet.

Samaras, 42, Harvard-Absolvent und Sohn eines Herz-Professors, war ein Senkrechtstarter. Mit nur 26 Jahren zog er als jüngster Abgeordneter der Kon-

komplimentiert und seines Amtes enthoben. Mitsotakis selber übernahm den Posten des Geschäftens.

Fortan ließ sich Samaras als unbeugsamer Grieche feiern. Er legte sein Abgeordnetenmandat nieder und begann, im Alleingang für sich und seinen harten Mazedonien-Kurs zu werben. „Hier geht es um kein Begräbnis. Heute wird etwas Neues geboren, das eine Revolution im Lande bringen wird“, erklärte er 20 Abgeordneten in seiner Wohnung, die ihn nach dem Austritt aus der Regierungsfraktion besuchten.

Die Revolution ließ über ein Jahr auf sich warten. Samaras testete vorsichtig seine Chancen, legte sich einen Braintrust zu und konspirierte mit Freunden in der Regierungsfraktion. Geldgeber

aus Industrie und Schifffahrt erklärten sich bereit, den Start des neuen Politikometen zu finanzieren.

Am 30. Juni war es soweit. Auf einer Werteshow im Athener Hotel Grande Bretagne proklamierte Samaras die Gründung einer eigenen Partei. Sie trägt den bizarren Namen „Politischer Frühling“. Drei aufsteigende Pfeiler in den Farben blau, grün und rot, welche die drei etablierten Parteien der Konservativen, Sozialisten und der Linksallianz symbolisieren, zeigen das Ziel des Parteigründers an: „die Überwindung des politischen Establishments“.

Mit vagen Parolen nutzt Samaras die Verdrossenheit derjenigen Griechen aus, die von den Traditionsparteien enttäuscht sind. Er prangert die „Fäulnis der nicht abreißen Skandale“ an, den Egoismus und das „abgekartete Spiel“ der Parteiführer. Er selber will im neuen Hellas „allen Griechen den Frühling bringen“.

Athens Altparteien reagierten ratlos. Die Nea Dimokratia fand, daß es „leicht, aber weder ehrlich noch nützlich“ sei, „die Gefühle eines Volkes zu streicheln und seinen Schwächen zu schmeicheln“. Der greise Sozialistenchef Andreas Papandreou wies Samaras der „faschistoiden Rechten“ zu. Auch der Linksallianz – „alte Ideen in einer modernen Verpackung“ – fiel nichts Besonderes zu dem Quertreiber ein.

Das dürfte sich bald ändern. Denn Umfragen signalisieren unterdessen, daß gegenwärtig etwa 15 Prozent der wahlberechtigten Griechen für die Frühlingspartei stimmen würden. Samaras rangiert auf der Beliebtheitskala griechischer Politiker bereits vor den beiden Polit-Patriarchen Papandreou und Mitsotakis. Auf Sympathien stößt der forsche Nationalist nicht nur bei konservativen Wählern, sondern auch im Lager der Linken.

In dem Popularitätsschub für den Aussenminister artikuliert sich das weitverbreitete Unbehagen über ausbleibende Reformen, erstarrte Strukturen und die Gerontokratie in Griechenland. Die Alten Mitsotakis, 74, Papandreou, 74, Karamanlis, 86, die noch die Innenpolitik beherrschen, wanken bedenklich.

Bleibt es bei dem Zuspruch für Samaras, kann sich die Parteienlandschaft radikal verändern. Sicher ist, daß er über die Aussichten von zwei Erzrivalen bei den nächsten Wahlen entscheidet: Die für Mitsotakis fast schon sichere Niederlage könnte schlimmer ausfallen, als die Umfragen voraussagen. Und auch Papandreou ist in Schwierigkeiten: Er kann schwerlich auf jene 180 von insgesamt 300 Mandaten kommen, die er braucht, um später als Staatsoberhaupt mit Gattin Dimitra („Mimi“), einer Ex-Stewardess, ins Präsidentenpalais einziehen zu können.

Will Mitsotakis diesen Sommer politisch überleben, muß er den Steigflug des

abtrünnigen Günstlings Samaras bremsen. Mit allerlei Pressionen versucht er, die „trojanischen Pferde“ in der eigenen Partei einzuschütern. „Sie werden sich“, so Mitsotakis, „nicht einmal auf die Straße wagen.“

Da mag sich der Kreter täuschen. „Samaras hat große Chancen“, meint die Illustrierte *Ena*, „der Genscher Griechenlands zu werden. Ohne ihn wird niemand regieren können.“ □

Frankreich

Merci Tapie

Die Bestechungsaffäre um den Fußballklub Olympique de Marseille könnte ein Symbol der Ära Mitterrand zerstören: den Ex-Minister Bernard Tapie.

Im Park des Elysée-Palastes ergingen sich im Gewühl von 5000 Gästen der Aufsteiger und der Absteiger der Saison: hochaufgerichtet in seiner ordensgeschmückten Uniform der gerade aus Bosnien heimgekehrte neue Nationalheld General Philippe Morillon; fahrig und von sarkastischen Bemerkungen begleitet der Selfmademan und Ex-Minister Bernard Tapie.

Der war bis vor kurzem noch eine Kultfigur des Regimes. Nun aber ist er als Präsident des Fußball-Europapokalsiegers Olympique de Marseille (OM) in einen Bestechungsskandal verwickelt, der seine Karriere beenden könnte.

Beide Männer, der neue Stolz und der neue Bösewicht der Nation, spielten eine Sonderrolle in der Inszenierung des Nationalfeiertags durch François Mitterrand.

Morgens heftete der Staatschef feierlich dem „General Courage“ (siehe Seite 100) unter Wangenküßchen das Großkreuz der Ehrenlegion an die Brust. Stunden später verblüffte Mitterrand seine Landsleute, indem er im Fernsehen den schillernden Fußballvereinspräsidenten als Ausbund von „Intelligenz und Energie“ rühmte. Öffentlich rief der Präsident den Staatsanwalt, der Tapie am liebsten einbuchten würde, zu mehr Zurückhaltung auf.

Warum Mitterrand, der persönlich immer nur Verachtung für Geld und Habgier gezeigt hat, eine Ehrenerklärung für diesen vom Schlagersänger zum Multimillionär und OM-Alleinherrscher aufgestiegenen Selbstdarsteller abgab, blieb den Franzosen rätselhaft.

Ein alter Weggefährte des Staatschefs glaubt, die Antwort zu kennen: „Mitterrand hat Tapie groß gemacht, er kann jetzt nicht zugeben, daß er sich so getäuscht hat.“ Wenn Tapie, 50, untergehe, versinke auch ein Stück Gesellschaftsphilosophie des vereinsamten Präsidenten, der auf sein politisches Ende zusteuert.

Als der Sozialist 1981 in den Elysée-Palast einzog, begann er Ausschau zu halten nach einem Symbol für „die Generation Mitterrand“, so ein Wahlslogan von damals. Ein Anti-Yuppie sollte es sein, Leitfigur für eine Jugend, die an Aufstieg durch eigene Kraft und an eine neue Chancengleichheit in der von ver-

* Nach dem Sieg im Europapokal im Mai.



Vereinspräsident Tapie, Marseille-Spieler*: Bösewicht der Nation